

Zur künftigen Entwicklung der Seniorenakademien.

Einige Präzisierungen.

Als wir vor einem Jahr unsere Goslarer Anregungen zur Zukunft des Seniorenstudiums formulierten, wollten wir einen Anstoß zum Weiterdenken geben. Inzwischen haben uns viele Anregungen und Fragen erreicht, die uns veranlassen, unsere Ideen weiter zu präzisieren. Zunächst stellen wir fest, dass die wissenschaftliche Seniorenbildung von ganz unterschiedlichen Standpunkten und Denkansätzen aus in den Blick genommen wird.

Der gesellschaftliche Denkansatz

Viele denken, wenn sie über die Zukunft der Seniorenstudien diskutieren, zunächst an die Gesellschaft, die die Qualität ihrer Infrastruktur erhalten und wenn möglich verbessern will und hierzu angesichts der demographischen Entwicklung und der leeren Staatskassen auf die Kompetenzen der Senioren angewiesen ist. In zunehmendem Maß bleiben gesellschaftlich gewohnte Aufgaben unerledigt liegen, wenn sie nicht von Älteren wahrgenommen werden. Gleichgültig, ob es um Hausaufgabenbetreuung, Lokalgeschichte, Handwerkerinitiativen, Reparaturdienste, ob es um den Einsatz für politisch Verfolgte, den Besuch von Häftlingen, Kranken oder um Sterbebegleitung, um die Öffentlichkeitsarbeit von Vereinen oder die Moderation von Gesprächsrunden oder Foren geht, diese Initiativen leben vom Engagement der Älteren und sie benötigen Angebote, um ihre Kompetenzen zu erhalten und ausbauen zu können. Das gilt nicht nur für den kulturellen Bereich, wo keine Stadt mehr ohne die älteren Stadtführer und kein Museum ohne die älteren Museumsführer mehr auskommt, sondern ebenso für den Bereich der Dienstleistungen und der Produktion. Denn die gegenwärtige Diskussion über die Verlängerung der Lebensarbeitszeit und das Heraufsetzen des Rentenalters wird ja um nichts anderes geführt als um die Arbeitsleistung und Leistungsfähigkeit von älteren Menschen. Da gegenwärtige Kultur und Gesellschaft sich jedoch schneller verändern als in früheren Zeiten, entsteht ein starker Druck zu permanenter Bildung. Ohne ein breit gefächertes Weiterbildungsangebot für Ältere auf allen Bildungsstufen (der einfachen Schulung, der Volkshochschule, der beruflichen Fachbildung und der akademischen Bildung) lässt sich dieser gesellschaftliche Bedarf jedoch nicht decken.

Die Perspektive der studieninteressierten Senioren

Eine andere Gruppe von Diskutanten denkt zuerst an die studieninteressierten Senioren, deren Vorlieben und Bedürfnisse. Sie bemerken, dass hier zur Zeit ein deutlicher Generationenwechsel statt findet. Die Senioren, die heute in ihre nachberufliche Lebensphase eintreten, gehören der Generation der so genannten 68er an, d.h. den Jahrgängen 1938 – 1958. Ihnen ist gemeinsam, dass sie als Kinder den fundamentalen politischen Umbruch nach 1945 erlebt haben und ihre Jugend mit den kulturellen Neuanfängen in den späten 50er und 60er Jahren (Rock und Beat) zusammenfiel. Eine große Zahl von ihnen hat höhere Bildungs- und Studienabschlüsse, als sie den beiden Weltkriegsgenerationen vor ihnen zugänglich waren. Sie haben den kollektiven Wertewandel der Nachkriegsjahre durchlebt und das sich daraus ergebende neue Lebensgefühl in sich aufgenommen. Sie haben sich deutlich von der Kriegsgeneration abgesetzt, deren Autoritätsanspruch durch die Aufarbeitung der nationalsozialistischen und totalitären Ideologien jede Legitimation entzogen wurde. Sie haben die Bedrohungen der neu gewonnenen Demokratie durch autoritäre Tendenzen in der Politik wahrgenommen und sich in Abhebung vom Lebensstil der Älteren eigene neue Lebensformen geschaffen. Sie haben ein anderes demokratisches Bewusstsein als die Vorgängergenerationen, sind protesterfahrener und kennen die unterschiedlichsten Formen der Selbstorganisation. Sie sind anspruchsvoller geworden. Sie sind sich deutlicher bewusst, dass sie in manchen Dingen ein besseres Wissen und historische Erfahrungen haben, die mit ihnen verloren gehen.

Die Perspektive der Universitäten und wissenschaftlichen Bildungsinstitutionen

Eine dritte Gruppe von Diskutanten denkt von den Universitäten und den Wissenschaften her. Sie betrachten den Bildungswunsch der vielen älteren Menschen, die sich wissenschaftlich weiterbilden wollen, als ein neues Phänomen in der langen europäischen Universitätsgeschichte und stellen fest, dass es just mit einer Zeit zusammenfällt, in der die Universitäten und Hochschulen unter dem doppelten Druck der hohen Studentenzahlen und der geringer finanziellen Ausstattung zu leiden haben. Infolge dieses Druckes haben sie sich ohne Wenn und Aber auf die ihnen angestammten Aufgaben der Erstausbildung und der Forschung konzentriert und für einen Aufbau von zusätzlichen Angeboten für Ältere so gut wie keine freien Kapazitäten.

Weiterbildung ist zwar – neben Lehre, Forschung und Ausbildung des Nachwuchses für Lehre und Forschung – zur vierten Kernaufgabe der Hochschulen geworden, aber de facto wird das nur soweit realisiert, als es um die – auf Grund der kürzeren Innovationszyklen notwendigen – Ergänzung der beruflichen Erstausbildung geht.

Ohne Zweifel gibt es zur Zeit an vielen europäischen Hochschulen fruchtbare Ansätze für Seniorenstudien, aber gemessen am wachsenden gesellschaftlichen Bedarf, an der wachsenden Zahl der Älteren und an deren zunehmenden Interesse an Studienmöglichkeiten erhalten diese Ansätze aus den bereits mit ihren Normalaufgaben voll ausgelasteten Hochschulen zu wenig Unterstützung.

Mit unseren Überlegungen wollen wir Möglichkeiten ausloten, wie diese Ansätze der wissenschaftlichen Weiterbildung ausgebaut werden können. Dabei erscheint es uns sinnvoll, zeitliche Horizonte zu unterscheiden.

Die Unterscheidung der Betrachtungshorizonte

Wir halten es für sinnvoll, deutlich zwischen der Vision künftiger Seniorenstudien, die sich am Horizont abzeichnen, und den vielfältigen heutigen Ansätzen zu unterscheiden und unsere Gedanken darauf zu konzentrieren, wie wir uns von den verschiedenen heutigen Ansätzen aus in Richtung unserer Vision bewegen können.

Als Grundlage all unserer Überlegungen gehen wir von den bekannten Prognosen der Demographen bezüglich der Altersverteilung in den europäischen Ländern etwa bis zum Jahr 2050 aus. Wir setzen einen hohen gesellschaftlichen Bedarf an gebildeten Senioren in allen Regionen Europas voraus. Weiter halten wir es für gesichert, dass die Menschen, die in den kommenden 20 Jahren das Seniorenalter erreichen, im Vergleich zu früher eine erheblich höhere Vorbildung haben werden und wir halten es gerontologisch für erwiesen, dass ältere Menschen, die heute das 65 Lebensjahr überschreiten, mit ihrer Berentung keineswegs ihre geistigen Kräfte, ihre Erfahrungen und Kompetenzen und ihre Bildungsfähigkeiten verlieren.

Unsere Vision

Im Rahmen und Umfeld der bestehenden Universitäten werden sich ältere Hochschullehrer und ältere Studierende zu Studienakademien zusammenfinden, in denen sie sich gemeinsam den Fragen stellen, die ältere Menschen in der letzten Phase ihrer Berufstätigkeit und der anschließenden nachberuflichen Lebensphase für bedeutsam halten. Sie werden sie gründlich, methodisch, interdisziplinär und ohne Scheu vor Kontroversen angehen. Da für sie Karriere Zwecke keine wesentliche Rolle mehr spielen, werden wissenschaftliche Wahrheit, persönliche Bildung und gesellschaftliche Bedeutsamkeit für sie zentral sein. Mit der Veröffentlichung von anspruchsvollen Resultaten werden sie sich eine öffentliche Stimme schaffen.

Wir gehen davon aus, dass solche Studienakademien der Älteren einen integralen Bestandteil der bestehenden Hochschulen bilden werden und ihre Veranstaltungen allen Generationen offen stehen werden.

Die Aufgaben solcher Studienakademien sehen wir

- in der Persönlichkeitsbildung,
- in der Vorbereitung auf die nachberuflichen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben von Älteren,
- in der Lehre und Forschung zu offenen Gesellschaftsfragen,
- und in der Diffusion gesicherter Erkenntnisse.

Wir gehen davon aus, dass diese Akademien in der Gestaltung ihrer Lehr- und Lernprogramme autonom sein und sich weitgehend selbst finanzieren werden.

Wir sind uns bei dieser Charakterisierung im Klaren, dass wir ein Ideal zeichnen, für dessen Realisierung in den unterschiedlichen europäischen Universitätskulturen ganz unterschiedliche Voraussetzungen bestehen. Aber obwohl sich die Ausgangssituation in Europa von Land zu Land unterscheidet, sind wir überzeugt, dass Chancen wie Aufgaben und Anforderungen an die älteren Generationen auf Grund ähnlicher Entwicklungen einander zunehmend ähnlicher werden.

Die gegenwärtigen Ansätze der Seniorenstudien

Viele der Ansätze, die sich im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte an den Universitäten und Hochschulen Europas entwickelt haben, weisen bereits in die anvisierte Richtung.

Schon immer konnten sich Senioren am *regulären Studium* der Jüngeren beteiligen, sofern sie die Zugangsberechtigung hatten und Studienplätze frei waren. Als reguläre Hochschulmitglieder studierten sie zu den Bedingungen der Jüngeren, die eine akademische Berufstätigkeit anstrebten. Sie waren an ihren Lehrplan und ihre Pflichtveranstaltungen gebunden, hatten Leistungsnachweise wie sie zu erbringen und absolvierten eine Abschlussprüfung. Diese Studienform stellte hohe Ansprüche an die Älteren, weniger auf Grund der Inhalte, als auf Grund der zeitlichen Regulierungen und des Studientempos. Das ist bis heute so geblieben und wird von nicht wenigen Senioren so praktiziert. Und es zeigt, in welch hohem Maß ältere Menschen den Ansprüchen eines Studiums gewachsen sind. Allerdings lässt sich hier nicht gut von einem Seniorenstudium sprechen. Zwar studieren hier ältere Menschen, aber sie folgen dem Ausbildungsgang der Jüngeren. Sie durchlaufen eine neue Grundausbildung.

Die Mehrzahl der studierenden Älteren nimmt an einem *Gaststudium* teil, sofern die Veranstaltungen für Gasthörer geöffnet sind d.h. sie nehmen an denselben Lehrveranstaltungen wie die Jüngeren teil, meistens an den Vorlesungen, selten an Seminaren, ohne eine Verpflichtung zu Prüfungen und Abschluss. Für die meisten Älteren ist es ein Individualstudium. Nur selten finden sich ältere Gaststudenten mit anderen, die ähnlichen Studieninteressen haben, zu Studiengemeinschaften zusammen. Noch seltener bilden sich intergenerationelle Studiengruppen im Gaststudium. Zwar wird auf die Vorteile des intergenerationellen Studierens häufig verwiesen, aber nur an wenigen Orten haben sich übertragbare Formen von intergenerationellen Studienzirkeln entwickelt.

Im Ganzen zeigt sich, dass Senioren vor allem solche Themen bevorzugen, mit denen sie während ihrer beruflichen Tätigkeit nicht oder wenig in Berührung kamen. Dabei legen viele Wert auf einen Unterricht mit Unterhaltungswert auf hohem Niveau. Es geht häufig um Tradition sowohl dem Inhalt wie der Form nach. Neue Formen oder Inhalte werden im Gaststudium nicht aktiv gesucht.

Wenn für die älteren Gasthörer spezielle Beratung- Orientierungs- und Begleitveranstaltungen angeboten werden, spricht man von einem *speziellen Gasthörerstudium*. In den mitteleuropäischen Ländern werden solche Veranstaltungen oft zu eigenen, manchmal umfangreichen Programmen zusammengefasst und über mehrere Semester angeboten, Vorlesungen mit oder ohne Diskussionsmöglichkeiten, mit oder ohne Seminare und ergänzende Übungen.

Darüber hinaus werden an fast allen Hochschulen sogenannte *PUSH oder PUR-Programme* ("public understanding of science and humanities", "public understanding of research") angeboten. Sie dienen der Diffusion wissenschaftlicher Erkenntnisse an die breite Bevölkerung und der Verankerung der Universitäten in ihrem gesellschaftlichem Umfeld.

Mancherorts werden Foren, Exkursionen, Projekte des forschenden Lernens, eigentliche Forschungsprojekte, Runde-Tisch-Gespräche angeboten und diese werden vor allem von solchen Senioren angenommen, die Wissenschaft nicht nur rezeptiv betreiben wollen.

Die Organisationsformen all dieser Angebote sind von Hochschule zu Hochschule verschieden. In der Regel gibt es eine Arbeitsstelle, die ein Verzeichnis der für Gasthörer geöffneten Veranstaltungen herausgibt und in begrenztem Umfang spezielle Kurse für Ältere organisiert. Einige solcher Stabstellen der verschiedenen Universitäten sind national, aber auch europäisch locker miteinander vernetzt.

Unser Hauptanliegen: Künftige Formen der Seniorenstudien.

Mit unseren Überlegungen wollen wir Anstöße zur Sprache bringen, was in den nächsten Jahre getan werden kann.

Was die großen Studentenzahlen und die hohe Auslastung der Universitäten betrifft, wird sich die Lage erst um 2020 ändern. Die Demographen nehmen an, dass sich ab diesem Zeitpunkt die Zahl der Studienanfänger verringern wird, während sich die Zahl der aus dem Beruf ganz oder teilweise ausgeschiedenen Älteren bis dahin und darüber hinaus weiter erhöht. Es lässt sich voraussehen, dass es dann zu einer Situation kommen wird, wie sie in den 80er Jahren schon einmal bestand. Damals befürchteten die Hochschulen einen Rückgang der Studienanfängerzahlen auf Grund des Pillenknicks und, um die vermutete Minderauslastung ihrer Kapazitäten auszugleichen, entwickelten sie als ein Novum: Programme für ältere Studierende.

Wenn die demographischen Prognosen zutreffen, wird sich also erst in etwa zehn Jahren an den Universitäten eine Situation ergeben, in der sie freie Kapazitäten haben werden, um sich so umzustrukturieren, dass sie sich neuen Aufgaben und neuen Personengruppen wie den Älteren mit neuen Konzeptionen zuwenden können.

Damit ergibt sich für diejenigen, die sich für die Weiterentwicklung der Seniorenstudien interessieren, ein Zeitraum von etwa einem Jahrzehnt, das für Experimente, Modellversuche und deren Erprobungen genutzt werden kann. Und an diesen Personenkreis richten sich unsere Überlegungen.

Für die Entwicklung in der näheren Zukunft erscheinen uns die folgenden Eckpunkte wichtig.

1. Eine Seniorenakademie sollte mit einer Universität zusammenwirken.

Entstehen können Seniorenakademien überall, wo es wissenschaftliche Lehrer und ältere Studieninteressierte gibt, die sich mit den Fragen ihres Lebens und der Gesellschaft auf wissenschaftlicher Ebene befassen wollen. Wir halten es jedoch für wichtig, dass sie mit den Universitäten als den originären wissenschaftlichen Bildungsstätten zusammenwirken. Dabei steht nicht der Anschluss an die Universitätsverwaltung im Vordergrund, sondern der lebendige Kontakt mit der scientific community und ihren Standards. Jedoch ist es unübersehbar, dass sich die europäischen Universitäten gegenwärtig aufgrund der Vorgaben der Bologna-Vereinbarungen in einem starken Umstrukturierungsprozess befinden. Das Angebot wird sehr stark am Bedarf des Arbeitsmarktes orientiert und auf den Durchlauf großer Studentenzahlen ausgerichtet. Im Vordergrund stehen die Veranstaltungen, die für berufliche Tätigkeiten qualifizieren. Angebote, die primär der Entwicklung der persönlichen Fähigkeiten durch wissenschaftliche Tätigkeit dienen, sind rar geworden. Darum sollten Überlegungen, ob und wie sich die Seniorenstudien dafür eignen, den ursprünglichen Bildungsauftrag in den Universitäten lebendig halten, ernst genommen werden. Seniorenakademien könnten zu einer wichtigen Brücke zwischen den Universitäts-konzeptionen von Bologna und denen Humboldts werden.

Wir halten daran fest, dass die Fragen der Räumlichkeiten, der Dozenten, des wissenschaftlichen Niveaus und Fragen der Finanzierung in Zusammenarbeit mit einer Universität oder Hochschule geklärt und geregelt werden sollten. Hierfür gibt es von Ort zu Ort variierend eine große Variationsbreite von praktizierten Möglichkeiten.

2. Innerhalb der Seniorenakademien halten wir das Gewinnen von emeritierten Hochschullehrern und Professoren und ihre Mitarbeit für außerordentlich wichtig.

Um zu erreichen, dass gesellschaftlich relevante Problemfelder ins Zentrum der Studien gerückt werden, ist bewusstes Handeln von Seiten der Anbieter wie von Seiten der Studieninteressierten erforderlich. Hierfür ist die Mitwirkung der Emeriti/tae unerlässlich. Sie sind mit ihrer langen Lehr- und Forschungserfahrung in der Wissenschaft beheimatet. Sie kennen das wissenschaftliche Milieu und die invisibles colleges. Sie können den Studien Leben und eine Richtung geben, es mitstrukturieren und der kritischen Auseinandersetzung mit den relevanten gesellschaftlichen Problemfeldern helfen, geeignete Formen zu finden. Sie können unterrichten und das forschende Lernen der Senioren begleiten. Ohne die Emeriti/tae würde der Intelligenz der Senioren ein wesentliches Element fehlen. Sie können zum Kristallisationskern von neuen Studienakademien und intergenerationellen Begegnungen zwischen jüngeren und älteren Studierenden werden. Sie können interdisziplinäre Kooperationen zwischen Disziplinen herbeiführen, die sich nur selten befruchten. Sie können neue Veranstaltungsformen, neue Treffpunkte (Wissenschaftscaves) neue Kommunikationsformen etablieren, die nicht mehr an Examens- oder Karrierevorgaben gebunden sind.

Es wird wichtig werden, emeritierte und pensionierte WissenschaftlerInnen gezielt anzusprechen und sie für die Idee und die Entwicklung von Seniorenakademien zu gewinnen. Wie und wo lassen sich interessierte Emeriti/tae finden, die die Entwicklung voranbringen können?

Wir können uns vorstellen, dass sich an der Entstehung von Seniorenakademien interessierte emeritierte und pensionierte Wissenschaftler ebenso zu Netzwerken zusammenschließen, wie es die Organisatoren des Gaststudiums und die Seniorenstudierende getan haben.

3. Die Seniorenakademien sollten anstreben, ihre Programmangebote eigenständig zu planen und zu gestalten.

Seniorenakademien sollten freie Akademien sein, die nicht durch einen äußeren Bedarf gesteuert werden. Sie sollen sich den Fragen stellen, die ältere Menschen, deren wesentliche Berufsarbeit hinter ihnen liegt, interessieren. Im Zentrum sollte ein Vorlesungs- und Seminarangebot auf wissenschaftlichem Niveau stehen, das breit gefächert und mit allem verknüpft ist, das gesellschaftlich von Bedeutung ist. Klassische und moderne Arbeitsformen sollten möglich sein. Interaktionen und Diskussionen mit Experten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sollten gepflegt werden. Was bei den einen Hochschulen Studium Generale, PUSH oder PUR heißt, bei den anderen Montags- oder Bürgervorlesungen, sollte in das Programm integriert werden.

Die Seniorenakademien sollten offen sein für die Jüngeren, wann immer die Themen es hergeben und die Jüngeren Interesse an den Bildungsveranstaltungen oder Forschungsvorhaben der Älteren haben, aber das intergenerationelle sollte nicht zu einem unverzichtbaren Prinzip aller Veranstaltungen werden.

4. Die Seniorenakademien sollten durch ein kleines professionelles Team von Jüngeren unterstützt werden.

Die Organisation der Seniorenakademien sollte dreigliedrig bei Vertretungen der Seniorstudierenden, Vertretungen der Emeriti/tae und bei den für die tägliche Organisation zuständigen Organisatoren liegen.

Das Aufstellen der Veranstaltungspläne, das Kontakthalten mit Lehrenden und Studierenden, die Anlaufstelle für neue Seniorstudierende, die Raumpläne, die Finanzverwaltung bedürfen eines eigenen professionellen Teams von Jüngeren.

5. Die Seniorenakademien sollten regional und international kooperieren, um gegenseitig von den Kompetenzen der Senioren profitieren zu können.

Diese Kooperation wird weniger für den lokalen Betrieb der Akademie benötigt als für die Gruppen, die überregional eine Spezialisierung suchen und Zukunftsfragen von überregionaler Bedeutung diskutieren und erforschen wollen. Die gegenseitige Information über bereits existierende oder neu entwickelte Modellversuche, deren Konzeption und Struktur und ihre Erfahrungen wird für alle hilfreich sein.

6. Die Seniorenakademien sollten sich gesellschaftlich stärker verankern.

Die Seniorenakademien sollten sich bemühen, mit ihrem Aufgreifen von öffentlichen Fragen auch öffentliches Gehör zu finden. Wie Senioren z.B. das kulturelle Gedächtnis gestalten und weitertradiieren können, ist auch für die Jüngeren von Belang. Wie Senioren die kulturellen Infrastrukturen fördern können, kommt in den örtlichen Gemeinden immer deutlicher zu Bewusstsein. Es erscheint weniger wichtig, was die gebildeten Senioren im Einzelnen tun, oft wirken sie in den Gemeinden oder Vereinen, denen sie angehören, mehr durch das, was sie sind und wie sie sind. Wenn sich diese Einsichten nach und nach fester im öffentlichen Bewusstsein verankern, wird es immer leichter werden, Sponsoren zur Förderung der Seniorenakademien zu gewinnen.

7. Die Seniorenakademien sollten finanzielle Autonomie anstreben.

Angesichts der angespannten Finanzlage der Universitäten erscheint es uns illusorisch, von den Universitäten zu erwarten, dass sie größere Mittelbeträge in den Aufbau von Seniorenakademien stecken könnten. Die Hauptarbeit der Mittelbeschaffung wird bei den Senioren selbst liegen müssen. Wir stellen uns als realistische Finanzierungsform eine Mischfinanzierung vor. Ein Teil der Infrastruktur der Seniorenakademien könnte von den Universitäten zur Verfügung gestellt werden. Ein anderer Teil kann durch Studiengebühren von den Senioren kommen. Der größte Teil sollte durch Universitätsvereine, Stiftungen und Sponsorengelder erbracht werden. Gesellschaftlich ernst genommen werden die Akademien letztlich erst dann, wenn sie nicht nur eine öffentliche Stimme, sondern auch eine relative finanzielle Autonomie gewonnen haben.

28.02.2010

